

Ein Gespensterschiff.

Von Reinhold Weinet, Kontrabass-Admiral a. D.

Den Seeleuten wird nachgesagt, sie seien sehr abergläubig. Es mag allerdings zugehen, ob dies in höherem Grade der Fall ist als am Lande, selbst unter den höheren Klassen, wo den Meisten höchst unbedeutend zu Muthe wird, wenn sie zufällig die Entdeckung machen, daß dreizehn zu Fische liegen, — aber jedenfalls dient dem Matrosen zur Entschuldigung, daß er auf See so Mancherlei sieht, was zwar mit natürlichen Dingen zugeht, was sich aber sein einfaches Gemüth nicht zu erklären vermag und worüber selbst die Meinungen der Gelehrten noch auseinandergehen.

So z. B. erblickt man bisweilen ein Schiff auf so nahe Entfernung, daß man mit bloßem Auge jede Einzelheit und jedes Tau unterscheidet und plötzlich ist es spurlos verschwunden, als ob das Meer es verschlungen hätte, oder ein anderes segelt über dem Horizonte in der Luft, die Masten nach unten, statt nach oben gerichtet.

Die Ursache der ersten Erscheinung ist noch nicht einwandfrei festgestellt, obwohl es ziemlich sicher ist, daß sich plötzlich, namentlich in der Dämmerung, ein dem Auge nicht sichtbarer Nebelstreifen auf das Meer niederstürzt und das Schiff den Blicken verbirgt, während die zweite eine sogenannte Kata Morgana, eine Luftspiegelung ist. Der ungeschickte Geist des Matrosen hält dabei und noch anderes Merkwürdiges für etwas Wunderbares und es ist daher erklärlich, daß aus dergleichen Erscheinungen, die unter den Seeleuten verbreitet sind und durch die Phantasie der Erzähler besonders ausgedehnter Sage vom „fliegenden Holländer“ entstanden und noch jetzt von Vielen darauf geschworen wird.

Seitdem die Dampfschiffe immer mehr die Segelschiffe mit ihren drei bis vier Monate dauernden Reisen zurückdrängen, sowie mit der verbesserten allgemeinen Schulbildung, verliert der Aberglaube der Seeleute allmählich an Boden. Auf den langen Reisen und in ihrer Eintönigkeit gab es immer Erzähler an Bord, welche die Langeweile zu unterbrechen suchten, ihrer Einbildungskraft freien Spielraum ließen und die Gemüther ihrer gläubigen Kameraden mit allerhand Spitzgeschichten erfüllten, die jene für wahr hielten.

Indessen auch in neuerer Zeit ist unter den Seeleuten die Empfänglichkeit für letztere noch groß genug, und die nachfolgende Erzählung von einem verheerenden Schiffe, die ich der Mittheilung eines mir bekannten Kapitäns verdanke, ist ein Beweis dafür.

Ich war Unterfeuermann auf dem Schiffe „Maria“, erzählte er. Dieses Schiff hatte zum großen Schaden seiner Aeltern fast zwei Jahre lang in seinem Heimathshafen still gelegen, weil es nicht möglich war, eine Mannschaft dafür zusammenzubringen. Es ging das Gerücht, in früheren Zeiten sei einmal ein Mord an Bord geschehen, seitdem sei es wieder zum Geiste des Getöbten und deshalb wollte kein Matrose sich einschiffen.

Mit vieler Mühe wurde endlich eine Mannschaft zusammengebracht und wir gingen, nachdem wir vierzehn Tage auf günstigen Wind gewartet, in See. Als dieser eintrat, wollte der Kapitän nichts verfehlen, aber unglücklicherweise segelten wir an einem Freitag! Wir in der Kajüte dachten freilich nicht daran, aber die Mannschaften desto mehr, daß es ein Unglückstag sei. In Anknüpfung an diesen Aberglauben wurde natürlich sofort wieder die Mordgeschichte mit dem umgebenden Geiste ausgegraben, und wenn es möglich gewesen wäre, würde das ganze Schiffsvolk noch deziert sein.

Jein sie ihm einen baldigen Tod, wenn dies auch, wie bei allen Prophezeiungen, in den seltensten Fällen zutrifft. Jedenfalls merkte ich aber, daß unsere Leute wieder einmal sehr aufgeregt und empfänglich für Wunderbares waren, was denn auch nicht auf sich warten ließ.

Ich beschloß in Ansehung des nahenden Gewitters, das Großoberdrumregel — vorn und im hinteren Mast führten wir keine — festmachen und die Brammel niederlaufen zu lassen. Als erstes gezeigt war, schickte ich die beiden Leichtmatrosen der Waage, unter ihnen auch den finken Karl hinauf, um es zu beschlagen.

Sie enterten auch Beide schnell nach oben, waren aber erst im Stengewant angekommen, als ich sie plötzlich Halt machen und dann eilfertig wieder herunterkommen sah, während das Segel in dem Winde, der sich inzwischen aufgemacht, sich blähte und lastete.

„Was zum Kutul fällt Euch ein?“ rief ich jorntig hinauf, „weshalb macht Ihr das Segel nicht fest?“ Sie blieben einen Augenblick im Großmast stehen und Wilhelm, der zweite Leichtmatrose, erwiderte mit weinerlicher Stimme: „Ach Steuermann, im Vortop ist ein Geist!“

„Ein Geist, Du Dummskopf?“ fragte ich, „Ihr scheint alle Beide verrückt zu sein.“ „Ja, ganz bestimmt, Steuermann“, sagte Wilhelm in angsterfülltem Tone, „Karl hat es auch ganz deutlich gehört, wie er mir zurief: ‚Wilhelm, mach das Segel nicht fest, es ist Dein Unglück!‘ Die Stimme kam vom Vortop herüber.“

„Augenblicklich geht Ihr wieder nach oben und macht das Segel fest, sonst werde ich Euch helfen“, war meine Antwort, und ich ergriff ein Tauende, aber der Witz waren Beide ganz auf das Geduld niedergelungen und baten mich flehentlich, sie nicht wieder nach oben zu schicken. Beide zitterten an ganzen Leibe und Wilhelm begann vor Angst sogar zu weinen.

Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte, sandte jedoch einen Matrosen hinauf. Als er wieder herunter kam, sagte er, er habe keine Stimme vernommen, aber er hatte sich seiner Aufgabe so wunderbar schnell entledigt, daß ich den Verdacht nicht los werden konnte, auch er habe Angst gehabt, um so mehr, als ich nachher auf dem Vordeck die Leute die Köpfe zusammenstießen und miteinander flüsterten sah; da kam ganz bestimmt wieder die Mordgeschichte auf das Tapet und die Eismaschine thaten das Übrige dazu.

Ich rief Karl zu mir auf das Hinterdeck und fragte ihn auf das Gewissen, ob auch er die Stimme vernommen. Er bejahte es, indem es wie ein Schauer durch seinen Körper lief, und meinte, sie müsse aus dem Vortop gekommen sein; es sei ihm so gewesen, als ob er dort sich etwas habe bewegen sehen.

Ich schickte sofort einen Matrosen in den Vortop, ob vielleicht Jemand von den Leuten einen schlechten Witz gemacht habe; aber Jener meldete beim Herunterkommen, oben sei Niemand.

Wir war die Sache räthselhaft, aber da die Waage verging, ohne daß sich etwas Rehnliches ereignete, mußte es eine Sinnestäuschung gewesen sein — merkwürdig war, daß sie beiden Leichtmatrosen passirt war.

Einige Tage darauf ging ich mit dem Kapitän auf dem Hinterdeck auf und ob und wir sprachen gerade über das seltsame Ereignis, als plötzlich der Koch mit schnellen Schritten nach hinten kam und den Kapitän fragte, was er von ihm wüßte.

„Ich wünsche nichts“, erwiderte dieser verwundert, „wie kommen Sie darauf?“ „Sie haben mich doch eben gerufen“, sagte der Koch, indem er den Vorgelegten ganz verblüfft anschaute, denn ging er, etwas zwischen den Zähnen murmelnd, wieder nach vorne in seine Kambe.

Zehn Minuten später erschien er jedoch eiligt zum zweiten Male. „Was wollen Sie schon wieder?“ herrschte ihn der Kapitän ärgerlich an. „Sie haben mich gerufen.“

„Ich mir nicht eingefallen; machen Sie, daß Sie weiter kommen.“ Der arme Koch war ganz niedergeschmettert. Die Thränen fanden ihm in den Augen, als er sagte: „Ich kann darauf schwören, daß Sie mich gerufen haben. Ich fahre seit drei Jahren mit Ihnen und lenne Ihre Stimme zu genau.“ Dann zog er wieder nach vorne ab, indem er sich heilig gelobte, nicht wieder hinzuhören und wenn er noch zwanzig Mal gerufen würde.

„Was meinen Sie dazu, Steuermann?“ fragte mich der Kapitän. „Nach dem Aussehen des Kochs zweifle ich nicht daran, daß er fest glaubt, ich habe ihn gerufen.“ Ich wußte nicht recht, was ich darauf antworten sollte und sprach von Sinnestäuschung, aber es war seltsam genug, daß sich das so in kurzer Zeit wiederholte.

Wieder vergingen einige Tage, ohne daß etwas Bemerkenswerthes vorkam. Daan hatte ich die erste Waage. Es war schönes Wetter, die Segel fanden eben voll und das Schiff zog geräuschlos seine Bahn durch das Wasser und eben so still war's auf dem Deck.

Da hörte ich plötzlich, wie auf dem Vordeck die Leute durcheinander liefen. Im Glauben, daß ein Unglück geschehen, und vielleicht Jemand über Bord gefallen sei, rief ich, was los sei. Eine Stimme antwortete: „Es spricht Jemand im Vortop.“

„Dummes Zeug“, erwiderte ich, „Ihr schwärmt einmal wieder Unsinn.“ „Kommen Sie, Steuermann, und hören Sie selbst!“

Ich ging nach vorne und es fiel mir auf, wie erregt die Leute waren. „Es wird Jemand unten sein, der sich mit Euch einen Spaß machen will“, sagte ich.

„Nein, nein!“ war die Erwiderung; „das ist nicht die Stimme eines Lebendigen — sie klingt wie aus einem Grabe!“

Die Leute waren um die Vortule gruppiert und in ihren Zügen sprach sich blaffer Schrecken aus. Am ängstlichsten erschien Karl Hennes. Er stand auf der vorderen Seite der Lute und blickte starr hinunter, als ob er sich unter einem Baum befände.

Ich wartete einige Minuten, ohne etwas zu hören und war schon im Begriff, die Sache in's Vordere zu ziehen, als plötzlich aus der Lute deutlich die Worte herdrangen: „Wie schrecklich, ein Geist zu sein und nicht heraus zu können!“

Ich prallte zurück und lief nach hinten, um dem Kapitän Meldung zu machen. Er war der Ansicht, es müsse sich durchaus ein Mensch im Raume befinden und ging mit mir nach vorne. Die Lute wurde geöffnet und wir leuchteten mit einer Laterne hinein, aber dort konnte Niemand verborgen sein; die Ladung füllte das Schiff bis dicht unter die Lute.

„Das Sünden hilft nichts“, ertönte dieselbe Grabsstimme, „ich bin ein Geist, und man kann mich nicht sehen.“ „Vog Teufel und Pumphof!“ rief der Kapitän, dem aber auch unheimlich zu sein schien, da er sich mit seinem Zeigstocher die Schweigstropfen von der Stirn wusch, „tote Menschen können nicht sprechen, also mußt Du lebendig sein.“ Ich rathete Dir, den Luffin zu lassen und schnell herauszukommen, sonst könnte es Dir schlecht gehen.“ Die letzten Worte kamen schon mit etwas unsicherer Stimme heraus.

Es erfolgte ein langes Schweigen, während alle mit gespanntester Aufmerksamkeit lauschten. „Ihr könnt mich nicht fangen, ich bin unsichtbar“, wiederholte jetzt die Geisterstimme, aber diesmal weit fort, sie schien aus der Großlute zu kommen.

„Nein, das ist zum Tollwerden“, rief der Kapitän und ging nach hinten. „Ja, es war zum Tollwerden, und wir wurden alle abergläubig, vom Kapitän bis zum letzten Schiffsjungen; nur der Oberfeuermann nicht, der seinen Schlaf geopfert und ebenfalls nach vorne gekommen war. Er schrieb es einer Sinnestäuschung zu. Das Schiff sei alt und das Kreischen und Stöhnen seiner Gehölzer sei von uns für menschliche oder Geisterstimmen gehalten worden.“

Weshalb passirt denn dergleichen niemals auf meiner Waage und stets nur bei Ihrer?“ fragte er zuletzt. Das machte mich argwöhnisch; er hatte Recht und dennoch konnte ich mich nicht von einem Gefühl des Grauens los machen, wenn ich über das Erlebte nachdachte.

Acht Tage lang ließ der Geist nichts von sich hören, dann aber meldete er sich von Neuem. Wir lagen wieder in Windhille, ich hatte die Mittelwaage und ging ruhig auf dem Hinterdeck auf und ab, als einer der Leute von vorn zu mir kam und mir meldete, daß Jemand zu dem Schiffe von Außenbords spräche.

„Sie haben wohl geträumt!“ erwiderte ich ihm. „Nein, Steuermann“, sagte er feierlich, „ich bin so was gewesen, wie ich hier vor Ihnen stehe. Es ist dieselbe Geisterstimme wie neulich aus der Vortule und die ganze Waage hat es deutlich gehört.“ Ich ließ nach vorne, weil ich im ersten Augenblicke glaubte, ein Boot sei in der Nähe, von dem unser Schiff angerufen wurde, vielleicht Schiffbrüchige.

Die meisten Leute standen zusammen auf der Waage in der Nähe des Kranbalkens. Ich blühte über Bord, sah und hörte aber nichts. Es war draußen ebensol, wie im Schiffe selbst.

Weshalb schaut Ihr über die Seite?“ fragte jetzt eine schwache Stimme, die aber mehr aus der Luft, als aus dem Wasser zu kommen, schien, „ich bin hier!“

Da flüsterte einer der Matrosen: „Jetzt spricht er zum dritten Male. Wohin wir auch sehen, immer ist er an der anderen Seite.“

„Es muß Jemand im Wasser sein“, äußerte ein Anderer. „Nein, nein“, sprach dumpf ein Dritter, „es ist der Geist des Gemordeten, der im Schiff umgeht“ und er schüttelte sich wie im Frostschauer.

„Du lägst“, ertönte jetzt die Geisterstimme ganz klar und ich selbst dachte darauf schwören mögen, daß sie wieder von der anderen Seite kam.

Alle sprangen entsetzt auf und es ging wie ein Stöhnen aus ihrem Munde. „In mir blühte jedoch plötzlich die Erkenntnis auf. Ich hatte zufällig in das Gesicht des in meiner unmittelbaren Nähe stehenden Karl Hennes gesehen und es kam mir so vor, als ob er die Lippen bewegte.“

Ich faßte seinen Arm und sagte: „Sei so gut und komme einmal mit mir auf das Hinterdeck, ich habe einige Worte mit Dir zu sprechen.“ Er schien sehr erschreckt und ich fühlte, wie er zitterte.

„Wo Du bist der Geist“, fuhr ich fort, als er sich Hörweite meiner Kameraden war. „Hättest Du Dein Geheimniß bewahren wollen, so müßtest Du es vermeiden, so nahe bei mir zu stehen. Nun begreife ich auch weshalb die Stimmen immer nur auf meiner Waage gehört wurden. Nur heraus mit der Sprache: Du bist es gewesen, also bekenne! Wenn Du es thust, will ich schweigen, vorausgesetzt, daß Du mit dem Spiel aufhörst. Andernfalls sage ich es dem Kapitän und laße die Leute auf Dich.“

Die letzte Drohung schien den größten Eindruck auf ihn zu machen. Er gestand: „Ja, ich bin es gewesen, aber um Gottes Willen, schweigen Sie, Steuermann; wenn die Leute es erfahren, daß ich sie angeführt, bringen sie mich um.“ sagte er angsterfüllt.

Das war die Lösung des Räthfels, das uns Alle wochenlang in so große Aufregung versetzt hatte. Karl war ein geschickter Bauhredner und hatte dieses Talent benutzt um sich an dem Schrecken der Besatzung zu weiden.

Obwohl ich mein Versprechen hielt, mußte die Wahrheit doch wohl auf irgend eine Weise durchgedrungen sein; denn nach einiger Zeit, als sich keine Geisterstimme mehr hören ließ und die Mannschaften sich allmählich wieder beruhigt hatten, wurde davon gesprochen, daß Karl tausend allerlei Stimmen nachmachen könne, die bald von hier, bald von dort kamen.

Wir ließen ihn dann in die Kajüte kommen, wo er uns eine richtige Vorstellung gab und uns durch seine außerordentliche Gabe der Bauhrednerie auf das Höchste überrascht.

Auch die Leute schloßen sich mit ihm aus, als er sie mit seiner Kunst amüsierte, vergaßen den Koffen, den er ihnen gespielt und schließlich wurde der Strich ihr erklärter Liebling. Unser Schiff hörte aber auf, ein Spukschiff zu sein und der Geist des Gemordeten ging nicht mehr um.

Nach Rückkehr von unserer Reise gab Karl die Seefahrt auf. Er glaubte wohl mit Ausnützung seiner außerordentlichen Kunst ein besseres Geschäft machen und bequemer im Lande leben zu können, als an Bord.

Nach einigen Jahren trat ich ihn in Hamburg zufällig als geschätztes Mitglied des Spezialitätentheaters, wo er auf dem Gebiete der Bauhrednerie Großes leistete und allabendlich das Haus füllte. Wir erlebten einen frohen Abend zusammen und erinnerten uns mit großem Vergnügen des allgemeinen Schreckens auf dem Gespensterschiff „Maria“.

Gewitterregen.

Von Reinhold Weinet.

Es war eine genussreiche, schöne Zeit welche ich auf dem Landgute meines Freundes verbrachte. Und eine hübsche kleine Episode aus jenen Tagen steht heute noch lebendig vor mir.

Während der Erntezeit war es. Mein schon seit mehreren Jahren verwitweter Freund sah mit mir im Garten Nachmittags am Kaffeetisch, den seine alte Wirthschafterin Brigitte sehr schmuß und appetitlich hergerichtete hatte.

Mein Freund blüht heute ernst und träumerisch und ist selbstam gestreut; es fällt mir auf, daß er häufig nach dem Pfarrhaus hinüberschaut, dessen weißer Giebel mit blanken Fenstern durch eine Lücke im Laubwerk des Parkes freundlich hinübergrüßt.

Das tiefe über dem Garten lagernde Schweigen wird plötzlich in froher Weise unterbrochen.

Zwei Anaben, in hellen kleidsamen Matrosenkleidern, nähern sich mit raschen Schritten; beide sind erpicht, die gebrauchten Wangen glühen förmlich, und ihre hellen Rinderaugen strahlen vor Vergnügen.

„Fritz, der ältere, schwenkt triumphirend sein Taschentuch, und dem irgend ein Ding heftig appelt, und spricht, noch athemlos: ‚Kathe mal, Papa, was wir gefangen haben?‘“

„Es ist gewiß wieder ein greulichs Thier, das Ihr Laugenstücke auf den Hof schleppt“, entgegnete der Vater in scheltendem Ton, schaut aber mit jählichen Blicken auf die blühenden Söhne.

„Willst mal hineingucken?“ fragte Fritz, und lockert vorsichtig den Anoten des Tuches.

„Aber laß Dich nicht beissen, Papa!“ warnt Kar, der jüngere, während er seine blühende Hand im Sprühregen des Springbrunnens wäscht.

„Einen großen, alten Hamster haben wir gefangen!“, prahlte Fritz. „Ein böser, wilder Kerl!“ ergänzte Kar, „er hat übrigens auch fleißig gearbeitet; als wir seinen Bau ausgruben, fanden die Arbeiter einen ganzen Berg der schönsten Weizenkörner, die der Rimmermarkt zusammen gehamstert hat.“

„Na, laßt das Vieh nur wieder laufen!“ rüth der Vater. „Aber wo denkst Du hin, Papa, sprich Fritz dummfroh, der schöne gelbe Pelzmäntel kommt in unsere Negagerie.“

Dann säumten die beiden jugendkräftigen Gestalten wie ein Wirbelwind davon. „Du solltest Deinen Anaben wieder eine Mutter geben“, sagte ich, zum Freund gewendet.

Dieser entgegnete ernst, fast wehmüthig: „Ich habe diese Nothwendig-

keit schon oft erwogen, fühle mich auch recht einsam in dem weiten Haus, aber für eine zweite Ehe bin ich wohl schon zu alt; die Silberfäden in meinem Haar erinnern gleich dem jarten weichen Haaren des fliegenden Sommers daran, daß der Herbst des Lebens nahe ist.“

Dann erbebt er sich rasch von dem bequemen Rohrstuhl, greift nach dem Feldstock und spricht: „Entschuldige mich, Kamerad! Ich muß noch in den Wald, um mit dem Förster zu sprechen, der Wildfrevler nimmt wieder überhand.“

Mit einem letzten Blick nach dem Giebelstübchen des Pfarrhauses entfernt sich mein Freund elastischen Schrittes. „Heut war ein prächtiger Abend zum Forellensfang“, spricht der ergraute Gärtner, der sich schlürfenden Schrittes genähert hat und das erforderliche Angelerath mir überreicht.

„Danke schön lieber Alter! — Werde mein Glück versuchen.“ Ich bewaffne mich mit der langen elastischen Ruthe und gehe langsam am Wiesenhang dem Walde zu, wo mir der Gärtner eine Stelle als besonders fruchtreich bezeichnet hat. Drügend schmilzt die Luft, aus fahlem Strauchwerk tönt das knarrende Quaken eines Laubfrosches. Die Sonnenscheibe scheint von einem dünnen gelben Schleier verhüllt zu sein; raubige Blumen am Wege lassen matt die dürftigen Köpfechen hängen. — Schon hatte ich zwei schöne Laubfroschen erbeutet, die gierig nach der buntschillernden Kunstfliege schnappten; mein Hef, noch mehr zu erhaschen, ließ mich nicht bemerken, daß eine dunkle Wetterwand sich aufgebäumt hat; plötzlich leuchtete es hell vor meinen Augen, dumpf großer Donner folgte. Bald segt die Windsbraut durch den Wald und beugt, unheimlich brausend, die schlanken Zaunweispel.

Kath hänge ich das Wasserträmmchen mit den Fischen über die Schulter und eile dem Dorfe zu. Die Windhöfe werden heftiger, schon wirbeln sie hohe Staubwolken empor, wieder juckt ein Blitzenstrahl nieder, und krachend droht der Donner über meinem Haupt. Als die ersten dicken Tropfen fallen, habe ich das Pfarrhaus erreicht, ein willkommenes Asyl.

Das ehrwürdige Ehepaar nimmt mich freundlich auf, aber seine Mienen sind trübsinnig; ich erfahre, daß die Gatten in großer Sorge um die älteste Tochter Johanna sind: Dorfkind haben sie am Nachmittage dem Wald zuschreiten sehen, mit einem Rothkehl am Arm.

Der Regen rauscht in Strömen herab; doch nach einer bangen Stunde hellt sich der Himmel wieder auf und die erquickenden Fluren sind vom Glanz der Abendröthe überhaucht.

„Da kommt Hannchen endlich!“ rufst durch's Fenster blühend die Frau Pastorin und athmet befreit auf. Aber die Tochter kommt nicht allein, sondern in Begleitung des Gutsherrn, der in kurzen Worten Bericht erstattet. Johanna hatte vor dem hereinbrechenden Unwetter in der verfallenen Hütte eines Kohlenbrenners Schutz gesucht, und mein Freund hat instinktiv daselbe; er schließt seine Aufführung mit den Worten: „Nun gekannt Sie, daß ich um die Hand Ihrer lieben Johanna bitte, mir wird dadurch ein langa begheert Herzenswunsch erfüllt.“ Glühend strahlend schmiegt sich die junge anmuthige Braut an den mildblickenden, gereiften Mann.

Zur Verlobungsfeier hat der greise Prediger eine duftige Pfirsich-Bowle gebraut. Nachdem die Gläser hell zusammenklangen, neigt sich zu mir die Brautmutter und flüsterte in heiterem Tone: „Das hätte meine zukünftige Schwiegermutter eigentlich bequemer haben können.“

„Wer weiß?“ entgegnete ich eben so leise, „ein tüchtiger Blaspregen ist bisweilen der beste Heiraths-Vermittler und macht langem Jaudern rasch ein Ende.“

Ursache und Wirkung.

Vater (zu seinem Sohne, einem flotten Studire): „Aber sage mir nur, Alfred, wie konntest Du denn schon wieder durchfallen?“

Sohn: „Ja, weißt Du, lieber Papa, es war halt wieder Examen!“

Vorrecht der Freundschaft.

Herr Zapperl (der Abends auf der Straße einem Herrn unbefens auf den Fuß getreten): „Vardon!“

Herr (ein guter Freund Zapperls): „Bitte sehr — (ihn erkennend) ah, Du bist's, Zapperl! ... Gib doch Acht, Du Kind die h!“

Herausgeholfen.

„Nun, Herr Doktor, was sagen Sie zu meiner Tochter? Haben Sie sich ein Urtheil gebildet?“

„Sie haben eine ausgezeichnete Tochter, Frau Kath, — es wäre ja merkwürdig, wenn sie heirathen würde!“

Von der Schmeiere.

Schauspieler (zum Dorfpölsler): „Ach, find Sie so freundlich und lassen Sie mir Ihren Namen — ich hab' heute Abend einen Feldmarschall darzustellen!“

Gewissenhaft.

„Bodisch: ‚Sag, Mama, wie viel Kühe schickst man deinem Bräutigam in seinen Brief?‘“

Verknäpft.

Schwiegermutter: „Sag mal, Schwiegermutter, es ist doch merkwürdig, wie mich Dein sonst so ruhiger Hund immer anbellt wenn ich komme, und jetzt, wo ich fortgehe, wedelt er mich ganz freundlich an.“

Schwiegermutter: „Ja, das Thierchen hat einen ganz merkwürdigen Instinkt!“

Auf Umwegen.

„Was thun Sie denn bei dem schönen Wetter mit dem Regenschirm, Herr Professor?“

„Mein Arzt hat mir Bewegung verordnet.“

„Ja, was soll denn da der Schirm?“

„Wissen Sie, den laß ich doch irgend wo stehen und bis ich ihn wieder finde, tolet mich das regelmäßig mehrere Stunden Laufen!“

Wandlungen.

Als Fräulein Meier Herrn Lehmann kennen lernte, nannte sie ihn „Herr Lehmann“.

Als sie ihn näher kannte, sagte sie zu ihm „Karl!“

Als sie verlobt waren, nannte sie ihn „Karlchen!“

Wie Wochen vor der Hochzeit hieß er „Schap!“

Nach der Hochzeit wurde er „Mein süßes Männchen!“

Während der Flitterwochen erhielt er den Titel „Mein einziges Leben!“

Fünf Jahre später bezeichnete sie ihn ihren Freunden gegenüber als „Mein Mann!“

Und nach zehnjähriger Ehe sagte sie zu ihm „Du höre mal!“ und von ihm „Er!“

Fortritt.

Professorsgattin (in das Studierzimmer ihres Gatten tretend): „Wilhelm, um Gotteswillen, ein Erdbeben, das Haus hat bereits Risse bekommen, und der Schornstein ist auch schon eingestürzt!“

Professor: „So, so, das müssen wir morgen gleich unserem Hauswirth sagen.“

Radialkur.

Patient: „Herr Doktor, Ihre Kur bringt mich um!“

Arzt: „Das thut nichts, sie ist aber gesund.“

Der schlaue Barbier.

Herr: „Aber, zum Donnerwetter, sehen Sie sich doch vor, Sie treten mir ja fortwährend auf die Füße herum, ich habe — Hüneraugen!“

Barbier: „So? Das wollte ich ja nur wissen. Wir haben ausgezeichnete Hüneraugentropfen, nur 1 Mark das Stüd.“

Verknäpft.

A.: „Ich meine, Ihre Frau Gemahlin schon früher einmal gesehen zu haben, dieses goldblonde Haar kommt mir so bekannt vor!“

B. (eilig): „Das hat sie aber noch gar nicht lange!“

Eine Liebestretung.

Ein Einjährig-Freiwilliger meldet sich, um sein Jahr abzudienen. „Ich habe mein 25. Lebensjahr, bereits überschritten“, beginnt er.

„Warum haben Sie das gethan?“ donnert der Oberst ihn an.

Viel verlangt.

Armenarzt: „Hier habe ich Ihnen Medizin verschrieben, davon nehmen Sie alle Stunden einen Eßlöffel.“

Kranter: „Da möchte ich aber den Herrn Doktor bitten, mir auch eine Uhr und einen Eßlöffel zu verschreiben.“

Ein Prozeßhansl.

Richter: „Der junge Waldmose hat also den Prozeß seines verstorbenen Vaters nicht fortführen, Hüberbauer, er überläßt Ihnen den Streitigensauer.“

Bauer: „Noi, noi, auf die Art bin i net z'riedu.“

Richter: „Aber sie hören doch, daß der Waldmose den Grund durchaus nicht will.“

Bauer: „Nachdem prozeßit i so lang, bis ma ihn daz u jwingat.“

Sprach.

Mir scheint, daß man der Mode Weiße Dem Zirkuspferd vergleichen kann; Es läuft wie toll herum im Kreise Und fängt von vorn dann wieder an.

Malitios.

Ged. (zu einem Fräulein): „Ach, Fräulein! Ich hab' einen Gedanken, wage ihn aber nicht auszusprechen!“

„Sie haben ganz recht, sonst hätten Sie dann keinen mehr!“

Villige Genüßsamkeit.

Direktor (bei der Rollenvertheilung zu einem Schauspieler): „Mit Ihnen habe ich jedes Mal Anstände, keine Rolle taugt Ihnen: da nehmen Sie sich doch ein Beispiel an Müller, der ist mit jeder Rolle zufrieden!“

Schauspieler: „Das kann ihm auch gleich sein, er wird in jeder ausgepfiffen.“

Ein Mißvergnügen.

Richter: „Sie haben dem Herrn Professor einen Schirm im Restaurant entwendet — können Sie einen Mißvergnügengrund angeben?“

Dieb: „Er hatt' ihn ja doch stehen gelassen!“